

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Str. 117.

Sonntag, den 20. Mai 1906.

21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Ueber einen Automobilunfall, der in Mex anfangs zu einem Bombenattentat aufgebauscht wurde, erfährt man aus zuverlässiger Quelle folgendes: Der Landrat a. D. v. Daniel besuchte mit seiner Familie den Gottesdienst in der protestantischen Kirche zu Kuzel-Mroville. Er benutzte zur Hinfahrt ein Automobil, das vor der Kirche stehen blieb, bis der Gottesdienst aus war. Da Dr. v. Daniel als Gutsnachbar des Kaisers, wie allgemein, zur Frühstückstafel geladen war, fuhr er nach Beendigung des Gottesdienstes und des Besuchs der beiden in Kuzel-Mroville. Diese fuhr nun nach Landonvillers, der vier Kilometer entfernten Stütze des Dr. v. Daniel zurück. Auf diesem Wege stieg die Familie aus und schlug einen näheren Fußpfad ein, während das Automobil weiter fuhr. Als dieses lange nicht ankam, sandte Frau Dr. v. Daniel einen Knecht aufsuchend aus. Dieser fand das Automobil zertrümmert und den Chauffeur tot daneben auf der Straße liegen. Die Polizei nimmt auf Grund der sofort angestellten Nachforschungen als wahrscheinlich an, daß der Chauffeur bei einer Krümmung des Weges auf einen Felsen aufsprang und dies das Automobil zum Umfallen und zur Explosion brachte. Jemand einen Anhaltspunkt für die Annahme einer gewaltsamen Explosion des Gefährtes hat man nicht gefunden.

Die letzten Augenblicke. Der Apotheker Andor Georg Krepes in Maria-Theresienhof hat sich vor einigen Tagen angeblich und unglücklich Liebe mittels Morphinum vergiftet. Interessant ist, daß der Selbstmörder auf einem Bettel unmittelsbar nach der Vergiftung seine Empfindungen niedergeschrieben hat. Die Aufzeichnungen lauten folgendermaßen: 11. Mai 1906. 1 Uhr 30 Min. Ich habe 0,80 Gramm Morphinum genommen, verspüre jedoch bisher keine Wirkung. 2 Uhr. Ich beginne eine Mattigkeit zu verspüren, kann jedoch noch lesen. Ich habe das Gefühl, als ob mein Kopf auseinander ginge. 2 Uhr 30 Min. Meine Füße beginnen zu schmerzen, doch ich fühle noch keine Müdigkeit. 2 Uhr 35 Min. Ich habe das Gefühl, als ob mein Kopf in geistigerem Maße auseinanderginge und mein Gehirn aus dem Kopf steigen wollte. Die Buchstaben fangen an ineinanderzufließen. (Der weitere Text ist unleserlich.) 2 Uhr 40 Min. Mein Kopf ist furchtbar schwer, ich fühle große Müdigkeit, kann aber nicht einschlafen, weil mein Gehirn einen furchtbaren Druck nach außen ausübt und mich furchtbar schmerzt. 2 Uhr 50 Min. Ich kann nicht mehr lesen. Mein Bewußtsein ist jedoch klar. Ich sehe auch nicht mehr beim Schreiben, und schreibe auf Geratewohl. 2 Uhr 55 Min. Ich kann nicht weiter. Andor Georg Krepes.

Einen empfindlichen Polizeiergeanten hat eine Stadt in Thüringen. Wie der Erf. Anz. zu berichten weiß, wurde dieser schwermütige Beamte durch das laute Riesen eines Spaziergänger veranlaßt, daß er den Namen des Uebelthäters ermittelte und sogar die Straßenbahn halten ließ, um die In-

lassen des Wagens zu fragen, ob sie ebenfalls das unheimliche Geräusch gehört hätten. Hiermit war aber die Sache noch nicht zu Ende. Der Uebelthäter hatte sich wegen ruhestörenden Lärmes und groben Unfugs vor dem Strafrichter zu verantworten, wurde zwar freigesprochen, mußte aber, da der Amtsanwalt Berufung einlegte, noch ein ärztliches Attest beibringen, daß er wirklich infolge eines Nasenpolypen nicht leiser werden könne und schon häufig dadurch Aufsehen erregt habe.

Die reichsten Kinder der Welt. Kinder fühlen noch nicht die Macht und die Last des Reichtums; eine Puppe, ein Pferd, irgend eine Erfüllung eines sehnlichen Wunsches, eines stillen Traumes, das gilt ihnen mehr als Haufen Goldes und weiter Befehl. Doch es gibt Kinder, um die schon bei ihrer Geburt ein märchenhafter Reichtum Glanz und Schimmer, vielleicht auch Schatten verbreitet, und diese kindlichen Millionäre erregen vielleicht noch mehr Interesse als die großen, weil sie so viel naiver und unbewußter ihren Reichtum tragen. Wohl das reichste Kind der Erde ist heute der kleine Enkelsohn von John D. Rockefeller, der einst das ungeheure Vermögen seines Großvaters erben wird. Das Vermögen des Petroleumkönigs wird gegenwärtig auf 2000 Millionen geschätzt; das es sich jährlich um durchschnittlich 100 Millionen vermehrt, so darf das Baby einmal einen Besitz von 5000 Millionen erwarten und ein monatliches Einkommen von zwanzig Millionen. Der junge Marshall Field, der die 600 Millionen seines Großvaters, des Multimillionärs Marshall Field, erben soll, wird wohl ebenfalls einstmals mehr als 1000 Millionen besitzen. Aber es gibt auch noch andere Millionäre in Windeln, die diesen beiden Riesenkindern nur wenig nachgeben. Das kleine Baby, das vor ein paar Jahren Harry Payne Whitney, dem Schwiegersohn von Cornelius Vanderbilt, geboren wurde, hat von seinem Großvater väterlicherseits ein Vermögen von 600 Millionen zu erwarten, während sein Großvater väterlicherseits ihm etwa 100 Millionen hinterlassen wird. Auch in der Verwandtschaft hat er Aussicht zu erben, denn unter seinen diversen Onkeln und Tanten gibt es 30 Multimillionäre und 50 Millionäre. Der kleine John Nicolas Brown war mit wenigen Wochen schon 40 Millionen „wert“; mit fünf Jahren ist er der alleinige Herr von 80 Millionen Mark und hat ein Einkommen von nicht weniger als 2 Millionen Mark. In den Jahren, bis er zum Manne heranwächst, wird sein Vermögen 200 Millionen übersteigen, ohne daß er dazu eine Hand rührt. Der kleine Willie Vanderbilt, ein hübscher Junge von vier Jahren, wird einmal, wenn er es erlebt, ein Vermögen von 500 Millionen Mark erben. Unter den Millionärskindern der amerikanischen „Bierhundert“ ließen sich noch eine ganze Anzahl von kleinen Jungen und Mädchen aufführen, deren Kindheitsparadies mit Dollars gemessen werden könnte.

Aus den Schanzenromanen des Lebens. In Mütti, einer Gemeinde des bayerischen Oberlandes, hausten seit längerer Zeit gefürchtet und gemieden von den übrigen Bewohnern, die Brüder Oberholzer und deren Schwester. Was man sich von ihrem Treiben erzählte, hätte längst eine gerichtliche Untersuchung gerechtfertigt; es scheint aber, daß aus Furcht vor der Rache nie-

mand den Mut hatte, Anzeige zu erstatten. Endlich lenkten verschiedene Diebstähle die Aufmerksamkeit der Untersuchungsbehörde auf die Familie Oberholzer, und vor einigen Tagen wurden unter Beobachtung großer Vorsicht — die Brüder Oberholzer pflegten unwillkommene Besucher mit Schußwaffen abzuhalten — die Mitglieder dieser Familie verhaftet. Bei der Hausdurchsuchung fand man ganze Haufen entwendeter Gegenstände. Auf dem Estrich fiel eine Mauer durch ihre Eigenart auf. Man durchbrach sie und fand einen Sarg mit einem bellenkenden Stellet einer Frau. Zur Stunde ist noch nicht ermittelt, wer die Frau war, wann und wie sie gestorben ist. Das Gerücht geht, die Gebrüder Oberholzer hätten auch ein in Blutschande erzeugtes Kind ihrer Schwester umgebracht.

Die Tragödie der Hysterischen. In Sofia spielte sich vor einigen Tagen eine eigentümliche Tragödie ab. Die Lehrerin am Mädchengymnasium Klawdija Stojanovic hatte sich aus Eifersucht gegen ihren Mann erschossen. Sie kam nach Hause und fand ihren Gatten in Gesellschaft einiger Damen, unter denen auch ein junges Mädchen war, das Frau Stojanovic schon seit längerer Zeit mit ihrer Eifersucht verfolgte. Frau Stojanovic eilte, ohne ein Wort zu sprechen, in ein Nebenzimmer, nahm aus der Schreibtischlade ihres Gatten einen Revolver und erschoss sich. Als nun eine ihrer Schülerinnen, namens Kaina Bularow, von dem Selbstmorde ihrer Lehrerin, an der sie mit großer Liebe hing, vernahm, verließ sie heimlich das Haus ihrer Eltern, schlich sich in den Garten ihrer verstorbenen Lehrerin und erhängte sich an einem Baume. In einem Briefe, den das Mädchen zurückließ, erklärte es, „ohne ihre Lehrerin nicht länger leben zu können.“ Zugleich bat das unglückliche Kind, in einem gemeinschaftlichen Grabe mit Frau Stojanovic bestattet zu werden.

„Zacherlin“
Unerreicht Was in Glasfenstern steht in der Welt

Moderne — Verlobte — Möbel

verlangen von der Darmstädter Möbelfabrik. Geflügelant, Heidebergerstraße 129. Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen Größen aufgestellt und stets lieferbar.
Bedeutendste Einrichtungshaus Mitteldeutschlands.

Tele. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

J. Zahnmesser, Friseur, Rheinstraße 65,

empfiehlt sich im 1971
Anfertigen sämtl. Haararbeiten.

Haarteile von 3 Mk. an. — Haarunterlagen von 5 Mk. an.
Shampoonieren mit Tagesseife 1 Mark. 24

Küchenschränke
Kleiderschränke
Trumeaux
Vertikows
Kommoden
Divans
Bettstellen
Matratzen
Kinderwagen.

Anzahlung
5⁰⁰ Mk.
wöchentlich
1.—

Einzelne Möbelstücke jeder Art.

Auf Kredit!

Herren-Anzüge
Sommer-Überzieher
Damenmäntel
Jacketts

Anzahlung
5⁰⁰ Mk.
wöchentlich
1.—

Kredit!

Wir bringen eine unerreichte Auswahl in allen Artikeln und bieten

bei **billigsten Preisen**
und guten Qualitäten
unvergleichliche Vorteile

Ein Versuch lohnt sich!

Anzahlung
von **10⁰⁰ Mk.**
an,
wöchentlich
2.—

Buffets
Schreibtische
Spiegelschränke
Zimmer-Einrichtungen
in grosser Auswahl.
Kompl. Betten.

Teppiche u. Gardinen
in grösster Auswahl.

Günstigste Zahlungs-Bedingungen!

Kleine Anzahlung.

Blusen
Kostümröcke
Unterröcke
Wäsche
Kleiderstoffe
Manufakturwaren

Ludwig Marx & Co.

22 Michelsberg 22 Wiesbaden 22 Michelsberg 22.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 117.

Sonntag, den 20. Mai 1906.

21. Jahrgang



* Wiesbaden, 19. Mai 1906.

Im Handelsregister wurde eingetragen: Firma Zembach und Schleicher, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Wiesbaden, am Rhein und mit dem Sitz in Wiesbaden. Gegenstand des Unternehmens ist die Herstellung und der Vertrieb chemischer Produkte. Das Stammkapital beträgt 300 000 A. Geschäftsführer sind: Doktor Carl Josef Wolff, Chemiker zu Wiesbaden, Kaufmann Franz Wolff zu Wiesbaden, Doktor Ferdinand Blumenthal, Chemiker zu Wiesbaden, Doktor Ludwig Lindt, Chemiker zu Straßburg im Elsaß. Der Gesellschaftsvertrag ist am 10. April und 3. Mai 1906 festgestellt. Die Gesellschaft wird durch 2 Geschäftsführer vertreten, jedoch mit der Maßgabe, daß Carl Josef Wolff oder Franz Wolff gemeinsam mit einem der beiden anderen Geschäftsführer der Firma zeichnen. — Der Inhaber der Firma Hugo Grün, der Kaufmann Hugo Grün zu Wiesbaden, hat seiner Ehefrau, Elise Grün geb. Carolina Prohara erteilt.

Freiwillige Feuerwehr Wiesbaden. Am Dienstag, den 15. Mai fand die diesjährige Generalversammlung der freiwilligen Feuerwehr im Gartenlokal der Restauration zum Friedrichshof statt, wozu etwa 100 Mitglieder erschienen waren. Das allgemeine Fehlen der Mitglieder der Deputation wurde lebhaft beklagt. Die Sitzung wurde von Herrn Branddirektor Stabäl um 9½ Uhr eröffnet und geleitet. Der Eintritt in die Tagesordnung wurde der im verfloffenen Jahre verstorbenen 6 Kameraden in üblicher Weise gedacht. Sodann erläuterte der Branddirektor den Jahresbericht. Der Mitgliederstand weist eine Zahl von 448 auf. Im vorigen Jahre am 1. November trat Herr Branddirektor Scheuer nach 30jähriger Tätigkeit in den Ruhestand und in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Feuerwehr, wie um das Feuerlöschwesen in Wiesbaden im allgemeinen, wurde er zum Ehrenbranddirektor ernannt. Ein diesbezügliches Diplom wurde bei dem Abschiedsbanquet, an welchem nicht nur die Wiesbadener Feuerwehr, sondern auch diejenigen der Umgegend teilnahmen, überreicht. Herr Brandmeister Stahl übernahm die Geschäfte des Branddirektors. Am 1. Januar d. J. trat Herr Brandmeister König aus Gesundheitsrücksichten vom Dienste zurück und wurde ebenfalls aus Anerkennung seiner Dienste zum Ehrenbrandmeister ernannt. Als dessen Nachfolger wurde Herr Max Häbler zum Brandmeister des 1. Zuges ernannt. Wenn auch im verfloffenen Jahre ein Alarm der gesamten Wehr nicht erforderlich war, so wurde die Wache doch in 126 Fällen gerufen, wobei häufig die an die Wehrlinien angeschlossenen Feuermänner alarmiert wurden und in Tätigkeit traten. In 16 Fällen wurden größere Brände angetroffen, in den übrigen kleinere oder Raminbrände, in 8 Fällen ferner zur Hebung in Gruben gestürzter Pferde. Durch die Wache wurden außerdem auch noch 233 Unfalltransporte ausgeführt, sowie 26 Verwundete in der Wache angelegt. Die freiwillige Feuerwehr hat 16 Abteilungen und 4 Zugübungen ab. 2165 Wachen in der Station, den Theatern, im Schloß usw. wurden ausgeführt. Das Telegraphennetz umfaßt jetzt ca. 60 000 Meter mit 68 Feuerlöschern, zu welchen 1048 Schlüssel ausgegeben sind. In den vorhandenen Löschgeräten, wie Dampfpistole, sowie Tender, 1

Gaspistole, 8 fahrbare, 8 Abpöhpistolen, 2 Geräte- und Mannschaftswagen, 1 mechanische Dreh- 4 fahrbare und 4 Schiebeleitern, 10 Schlauch- und Feuerbahnenwagen mit Ausrüstung etc. wurden noch neu angeschafft: 1 Waldbrandwagen und 1 Sanitätswagen und in den nächsten Tagen werden noch 2 sog. Omnibuspistolen eintreffen. Sodann berichtet Kamerad H. Mayer über den Stand der Kasse, welche in Ein- und Ausgaben mit einem Betrage von 583,35 A. balanciert und einen Bestand von 195,71 A. beträgt. Durch die Auflösung der Pflichtfeuerwehr wird wohl auch die Kasse im nächsten Jahre deswegen zu leeren haben, da die Postausgaben in Wegfall gekommen sind. Die Kasse wurde von der Rechnungsprüfungskommission revidiert und berichtet Herr Brandmeister Häbler, daß die Kasse in tabellarischer Ordnung befunden wurde. Er beantragt, dem Kassierer Entlastung zu erteilen, was einstimmig angenommen wird. Sodann wurde beschlossen, daß der Beitrag pro Mann 50 A. wie bisher betragen soll. Nunmehr wurde den Kameraden Häbler, Kreppel, Brigg, Rerner, Fey und Hoffmann je ein Diplom unter Glas und Rahmen vom Magistrat für 25jährige aktive Tätigkeit überreicht und spricht Herr Häbler namens der übrigen den Dank aus. Kamerad Kreppel gedenkt nun des einmütigen Zusammenstehens und Wirkens der freiwilligen und Berufs-Feuerleute in Wiesbaden und spricht den Wunsch aus, daß dies immer so bleiben möge. Aus den Verbänden ist besonders nicht zu berichten, abgesehen davon, daß der nächste Feuerwehrtag in Kassel stattfindet. Es wurde dann noch beschlossen, einer eingegangenen Einladung der Wehr Ehringshausen offiziell nicht zu folgen, dagegen der Einladung des Turnvereins Wiesbaden zur Teilnahme an dem Festzuge gelegentlich dessen 60jährigen Bestehens möglichst vollständig Folge zu leisten. Eine Anfrage über die Kommandierung zu den Theaterwachen bleibt unbeantwortet, da dieselbe nicht in die Generalversammlung, sondern in eine Führerversammlung gehört. Da sonst nichts mehr vorlag, schloß der Branddirektor die Sitzung um 11¼ Uhr.

Die erste diesjährige Rheinfahrt der Kurverwaltung am Donnerstag dieser Woche verlief bei sehr großer Beteiligung aus den Kreisen der so zahlreich hier anwesenden Kurfremden in der glänzendsten Weise. Die Preussisch-Rheinische Dampfschiffahrt hatte das Entgegenkommen, ihren neuen Dampfer „Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein“ für diese Fahrt zur Verfügung zu stellen. Der Dampfer ist in der Tat eine Schöpfungswürdigkeit, wie denn auch seine prächtige und geschmackvolle Ausstattung, sowie seine äußerst praktischen Einrichtungen, die allgemeine Bewunderung der Teilnehmer hervorrief. Der Aufenthalt in der Krone in Altmannshausen, wo es sich der renommierte Kronenwirt Herr J. Hafnagel wieder ganz besonders angelegen sein ließ, die Gäste in ausgezeichnetster Weise zu bedienen, vermochte dieselben trotz ihres internationalen Gepräges, sofort in eine wahrhaft rheinische Stimmung zu versetzen, die denn auch, von diesem herrlichen Fleckchen rheinischer Erde ausgehend, den ganzen Tag über anhielt, so bei dem von den Herren Gebrüder Jung trefflich servierten gemeinschaftlichen Mittagsschmaus auf dem Jagdschloß Niederwalb, bei Konzert, Gesang, Reben und Tanz, am Fuße der Germania und bei der abendlichen Rückfahrt, bei welcher sich auf dem geräumigen Schiffe der Schiffsball ganz besonders anregend entwickeln konnte. In Wiesbaden entzündete die bengalische Beleuchtung des Schlosses und der Rheinufer. Die Heimfahrt nach Wiesbaden erfolgte in 6 Extrazügen der Wiesbadener Straßenbahn. Die Teilnehmer trennten sich in dem Bewußtsein, einen unvergesslichen rheinischen Tag erlebt zu haben.

Straßensperrung. Die Luisenstraße von der Bahnhofstraße bis zur Kirchgasse wurde zwecks Herstellung von geräuchertem Fahrbahnpflaster auf die Dauer der Arbeit für den Fußverkehr polizeilich gesperrt.

Anlässlich des Geburtstages des Kaisers von Rußland findet heute abend während des Frühlingstages der Kurverwaltung ein russisches Nationalkonzert der Kurlapelle statt, zu welchem Kapellmeister Afferni ein ganz besonders gewähltes Programm aufgestellt hat.

V. Theater. Das neue Programm ist wieder ein Beweis, daß die Direktion keine Kosten scheut, ein tadelloses Programm zu bieten. Das Publikum erkennt die Bestrebungen der Direktion an und unterstützt dieselbe durch fleißigen Besuch. Von den Künstlern verdient Ludwig Clermont, ein hier wohl bekannter Humorist, besondere Beachtung; seine fast durchweg aktuellen Couplets sind Schläger ersten Ranges und finden ungeteilten Beifall. — Eine Konkurrentin findet er in Lola Lassen, welche durch ihre Vortragswiese die Lacher auf ihrer Seite hat. Besonders hübsch sind ihre aktuellen Gedichte „Das Gift“ und „Gebet einer Mutter“, welche drastisch wirken. — Der gezeichnete Maxl bringt seine Vorträge mit großer Gewandtheit und Mimik zu Gehör. U. a. kommt er auf die „Hundesperre“ zu sprechen, welche er mit heisendem Spott lacht. Der gesendete Beifall ließ erkennen, daß seine Leistungen vom Publikum dankbar akzeptiert wurden. — Soeurs Belmonte ägyptische Tänzerinnen und Akrobatinnen erfreuen das Auge des Zuschauers durch graziose Bewegungen und farbenprächtige Gewänder. Sie versetzen die Besucher zurück in das Reich des Islam, wo man sich einen Darem halten darf; dankbar folgt man diesen Aufführungen. Auch die Kapelle des Herrn Kapellmeisters Mohr partizipierte an dem Beifall. Gute Leistungen sind auch von den Damen Mary Barker, Elfriede und Silyhybe zu verzeichnen; ebenso Gelsow, Vernaards sowie The Ribells, beide mit musikalischen Vorführungen, treten in dem Programm wirksam hervor.

Der Männer-Athletenverein (Mitglied des deutschen Athletenverbandes) bezieht am Sonntag, 20. Mai, in den Räumen der Turnhalle Hellmuthstraße seine 1. Frühjahrsveranstaltung mit athletischen Aufführungen und Tanz. Da der Verein auf dem Gebiete der Athletik im Stande ist, dem Publikum vorzügliche Leistungen vor Augen zu führen, seien jetzt schon Interessenten darauf aufmerksam gemacht, sich selbst davon zu überzeugen. Besonders wird auf das Vereinbringen hingewiesen, welches präzis abends 11 Uhr stattfindet. An demselben nehmen sämtliche Mitglieder des Vereins teil. Der Eintrittspreis ist auf 40 A. pro Person festgesetzt (im Vorverkauf 30 A.) und können Karten von allen Vereinsmitgliedern, sowie bei dem Vereinswirt Herrn Monfort, Schwalbacherstraße 27, bezogen werden. Alles nähere durch Annonce.

Der Dilettantenverein „Urania“ feiert am Sonntag, 20. Mai, bei günstiger Witterung auf dem herrlich gelegenen Waldhüschchen bei Wittlich Müller sein Frühlingstfest bei freiem Eintritt. Das Fest besteht in Konzert, Tanz, Kinderspielen (Bühnen gratis) und Volksbelustigung aller Art.

Tanzfränzchen. Die Tanzschüler des Herrn Herrmann veranstalten Sonntag, 20. Mai, ein großes Tanzfränzchen auf der Klostermühle bei Klarental.

Darmstädter Möbelfabrik.

Man verlange Preisliste und Abbildungen.

974/16

Keuchhusten

Schnelle und sichere Heilung.

Bruch gratis u. franco

Dr. med. Rasmann, Mainz

Sammelt grüne Rabattmarken.

1770

Schloss-Café und Konditorei,
Rathstraße 10. „Hotel Grüner Wald“. Telefon 1918
G. Bräutigam, vorm. M. Sauerborn.

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstraße 38.

Unterrichtsinstitut für Damen und Herren.

Buchführ. einf., dopp., amerik.
Hotel-Buchführung,
Wechsellehre, Scheckkunde,
Kaufm. Rechnen, Kontor-Arb.,
Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinenschreiben,
Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse. Rundschrift u. a. w.

Drei-, Vier- u. Sechs-Monats-Kurse.

Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau nach den Anforderungen der Praxis.

Nach Schluß der Kurse:
Zeugnis. — Empfehlungen.
Kostenloser Stellen-Nachweis.

Prospekte kostenfrei.

Dr. Grimmel,
Adelheidstr. 83,

Haut- und Blasenleiden,

hält jetzt Sprechstunden: 10—12 Uhr und 3—4 Uhr

Bahnhofstrasse 3.

Eisschränke

für Haushaltungen, Restaurants,
Pensionen, Hotels, Fleischereien,
Butterhandlungen etc.,

anerkannt grösste Auswahl,

empfehlen

Steinberg & Vorsanger,

Moritzstrasse 68.

Kein Laden.

Billigste Zuckerpreise.

19 Pfg. besten Kristallzucker und Griedrasfinade 19 Pfg.

1.20 vorzüglichen Haushaltungsfasse per Pfund 1.20.

Telefon 125. F. Schaab, Grabenstr. 3.

Sämtl. Kolonialwaren zu gleich bill. Preisen. 209/272

Für Raucher!

Losen Tabak, per Pfd. 50 Pfg.,

P. Enders, Miegelsberg 32.

Möbel- u. Bettenverkauf.

Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung.

Eigene Tapezierwerkstätte.

A. Leicher Wwe., Adelheidstraße 46.



Nr. 117.

Samstag, den 20. Mai 1906.

21. Jahrgang.

Irrwege.

Roman von B. v. d. Lanken.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Und Eiben macht ihr stärker den Hof, als vernünftig ist, fiel Laudien ein.

Trodau zog die Augenbrauen hoch.

Den Hof — Eiben?

Aber gewiß, haben Sie denn das noch nicht bemerkt, entgegnete Laudien gereizt. Gestern bei der Ausfahrt würden Sie es bemerkt haben; Vestow's scheinen auch ganz unbefangen. Haben Sie alle denn keine Augen? Als er Trodau's Augen auf sich ruhen fühlte, setzte er hinzu: Ich habe für derartige Flirts nie Verständnis gehabt, durch die man anständige Mädchen kompromittiert. Ich halte es für das Unnobelste, was es gibt, einem Mädchen Hoffnungen zu erwecken, die man nicht zu erfüllen die Absicht hat.

Trodau war blaß geworden, und seine Hände strichen in nervöser Unruhe den Kinnbart.

Ihre Mitteilung überrascht und beunruhigt mich, lieber Laudien.

Beunruhigt Sie? Wieso das? Laudien sah erschaut auf. Weil ich auf Ihrem Standpunkte stehe, weil mir das junge Mädchen leid tut, weil ich Vestow's derartiges in ihrem Hause ersparen möchte.

Nun, Sie stehen ja mit Eiben auf sehr freundschaftlichem Fuße, sprechen Sie doch gelegentlich mal mit ihm darüber. Der Vater war —?

Maler, ein genialer Mann.

Sie kannten ihn?

Ja.

Ach, und er ist tot?

Ja.

Und die Mutter?

Tot, lange, sehr lange schon.

Sie sind gut orientiert.

Trodau zuckte die Achseln.

Wer in der Welt herunkommt, wer ein halbes Nomadenleben hinter sich hat, der hat überall Verbindungen, Anknüpfungen, und das Leben spielt so wunderbar. Es ist ja lange, lange her.

Weiß Fräulein Klingen von Ihrer Freundschaft mit Ihrem Vater?

Ich hatte noch keine Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen, und ich möchte es auch nicht — vorläufig.

Graf Laudien war von diesem Augenblicke an stiller und nachdenklicher als sonst, und nachdem die Herren noch diesen und jenen Gesprächsgegenstand oberflächlich berührt hatten, trennten sie sich, und Trodau fuhr direkt zu Vestow's.

Es berührte ihn nicht angenehm, als er im Korridor Eibens Hut und Paletot hängen sah.

In diesem Moment stürzte Rest aus dem Salon, sie ließ die Tür offen und rief, sich an seinen Arm hängend:

Komm herein, Onkel Teut, drinnen spielen sie Theater; Onkel Sascha und Fräulein Irene, und Mama sitzt dabei und sagt immer, ob sie's gut oder schlecht machen.

Als er eintrat, stand Eiben und Irene in der Mitte des Zimmers; jedes von ihnen hielt seine Rolle in der Hand, Lilly Vestow saß auf dem Sofa, ein Buch und einen langen Bleistift neben sich auf einem Tischchen.

Seh dich hier zu mir, Teut, sagte Frau von Vestow, es ist die erste Probe; gelernt haben sie ja noch nicht viel, aber Talent haben sie beide. Sie spielen außerordentlich natürlich und flott.

Der Graf rückte einen Sessel neben Lilly Vestow, setzte sich und sagte:

Lassen Sie sich also nicht stören, meine Herrschaften.

Irene hatte eine anmutige Beweglichkeit, eine geradezu reizende Leichtigkeit in Gang und Haltung, und ihr Tanzpaß, die sie vorläufig nur ganz schüchtern und etwas verlegen markierte, entlockten Lilly ein um das anderemal die ihrem Vetter zugeflüsternde Bemerkung: Charmant, ganz charmant.

Eiben ward immer erregter, seine Augen wurden immer leuchtender, Trodau fühlte eine leichte Gereiztheit in sich aufsteigen, eine Verstimmung, gegen die er nur schwer anzukämpfen vermochte.

Nach der Probe stand man plaudernd ein Weilchen beisammen — Irene ging in das Nebenzimmer, und Eiben, wie von einer magnetischen Kraft gezogen, folgte ihr nach wenigen Minuten; Irene stand an einem Tische, über ein Album gebeugt.

Was soll ich tun? fragte er mit weicher, gedämpfter Stimme, sich zu ihr niederbeugend, Trodau fordert mich auf, mit ihm zu gehen, und Frau von Vestow hat mich gebeten, hier zu speisen.

Irene zuckte zusammen, es überkam sie jenes halb jubelnde, halb angstvolle Gefühl, das jedes Mädchen empfindet, wenn ein Mann zum erstenmale sein Tun und Lassen von ihrem Willen abhängig macht; aber trotzdem wagte sie nicht, gleich das entscheidende Wort zu sprechen.

Nun? brängte Eiben; und als sie auch jetzt noch schwieg, richtete er sich auf und sagte traurig: Ich werde gehen. Der Ton seiner Stimme rührte ihr Herz; sie war keine Kokette, sie konnte nicht anders sprechen, als sie fühlte; aber immer noch sträubte sie sich, zu bekennen, was sie dachte; es war ihr, als ob sie ihm damit ein Geheimnis verrate; erst als er schon einen Schritt von ihr fortgegangen, richtete sie sich plötzlich auf und rief: Aber so bleiben Sie doch, Herr von Eiben.

Wenn Sie es wünschen, Fräulein Irene, aber auch nur dann.

Wieder eine Pause, eine ganz kurze, so kurz, um Irene einmal tief, beinahe ängstlich aufatmen zu lassen.

Nun ja, ich wünsche es.

Ehe sie es hindern konnte, war er an ihrer Seite und nahm eine ihrer zarten, warmen Hände in die seine.

Die Finger, die ihre Hand umspannten, zuckten unruhig, leidenschaftlich, der heiße Hauch seines Atems streifte ihr Ohr, ihre Wangen, ihr Blick begegnete dem seinen, sie blinzelte, als

habe sie in ein wunderbares, blendendes Licht gekleidet, und ihr Herz erschauert, als ob eine große Glückseligkeit sich vor ihr aufgethan habe.

Nun, Sascha, kommst du, oder kommst du nicht?

Trochau erschien zwischen den Portieren, seine Stimme klang ungeduldig, beinahe schroff. Irene erschauert, und Eiben lieh unbemerkt ihre Hand sinken, lachend rief er über ihre Schulter zurück:

Nein, ich komme nicht, im bleibe.

Adieu, Fräulein von Klingen, sagte Trochau und streckte Irene die Hand hin. Als sie die ihre hineinlegte, sah er sie an, mit einem so ernsten, fragenden, forschenden Blicke, als wollte er auf den Grund ihrer Seele schauen. Adieu, Sascha!

Nichts weiter, und fort war er.

Bei dem heutigen Diner, das ganz en famille stattfand, war Eiben von einer sprudelnden Lustigkeit, während das junge Mädchen den alten niedrigen Ton, in dem sie sonst mit ihm gesprochen, nicht fand. Ihr Wesen hatte etwas eigenartig Weiches, ihr Gesicht einen verklärten, ihre schwarzen Augen unter den langen Wimpern einen strahlenden Ausdruck.

Das Gespräch drehte sich um die bevorstehende Aufführung, die Proben und Kostüme.

Schade, daß Asta zu der Vorstellung nicht da ist, sie spielt brillant, bemerkte Lilly Lestowew.

Wer ist denn eigentlich Asta? fragte Irene.

Eine Verwandte von Gräfin Biesenberg, eine Baroneß Löwen, eine Erbin, beide Eltern sind tot, und sie hat mit ihrer Hand ein großes Vermögen und ein altes Familiengut zu vererben.

Su, das ist viel, rief Irene, da wundere ich mich nur, daß sich noch niemand gefunden hat, der all dies und die Baroneß dazu besitzen möchte.

Ja, sehen Sie, Fräulein Irene, fiel Lestowew lachend ein, das ist es ja eben, daß „all dies“ ohne die Baroneß nicht zu haben ist, und mit ihr — er zog die Schultern hoch — nee, mein Fall wäre sie gerade nicht.

Aber erlaube, Cola, Asta ist doch durch und durch vornehm, von bester Familie, elegant, recht hübsch —

Und weiter nichts, ergänzte der Baron. Ich glaube, der liebe Herrgott hat vergessen, ihr ein Herz zu geben.

Lilly Lestowew schüttelte mit einem mißbilligenden Blicke und einem amüsierten Lippenzucken den Kopf.

Nach dem Kaffee ging Eiben, nachdem die morgende Probe verabredet worden war, und das Ehepaar fuhr zum Tee in die russische Gesandtschaft. Irene hatte den Abend für sich; es war ihr am liebsten so, gerade heute. Nachdem auch Resti von der nurse abgeholt worden war, saß sie allein im Salon, in einem der tiefen Lehnstühle neben dem Kamine und dachte nach, wie man es gerne tut, wenn die Gedanken einen geliebten Gegenstand haben und wenn das Glück in unserem Herzen wohnt. In Irenez Herz wohnte seit heute abend das „Glück“ als etwas, dessen sie sich bewußt war. Es war überall um sie, es saß sie an aus zwei sprechenden, mutwillig und zärtlich blühenden Männeraugen, es flüsterte ihr zu: er liebt dich, und damit eröffnete sich vor der kleinen, heimatlosen Gouvernante eine Fernsicht in ein wunderbares, neues, schönes Leben, auf das sie, die Verwaiste, Verlassene, niemals zu hoffen gewagt hatte.

An alles dachte sie, was er zu ihr gesprochen hatte; von seiner Kindheit, seiner Jugend, den verstorbenen Eltern und dem prächtigen, alten Stammgute, das der Tante Angela gehörte, und das einst in seinen Besitz übergehen würde. Und dann an die vielen heimlichen kleinen Aufmerksamkeiten, die er für sie gehabt hatte, — seit gestern und heute begriff sie, was darin verborgen, was der Beweggrund von alledem gewesen war. Liebe — Liebe zu ihr — der vornehme, schöne, bewunderte Mann, daß er sie, gerade sie, liebte — sie hätte aufjauchzen mögen. Statt dessen schluchzte sie laut. Unter diesen Tränenschauern erwachte in ihrem Herzen die große, tiefe, heilige Liebe zu diesem Mann zu beseligendem Leben.

Jetzt fanden täglich Proben für Aufführungen statt, und dadurch kam Irene mit einem Schlage mitten in die hocharistokratische Kreise. Daß sie von Adel war, bildete eine leichte Ueberbrückung von der Gouvernante in die Gesellschaft. Man vergaß die Gouvernante über dem Fräulein von Klingen, zumal die Lestowews das junge Mädchen wie eine Verwandte behandelten, und weil Eiben sie in einer Weise auszeichnete, die den weitgehendsten Vermutungen Spielraum bot. Es schien plötzlich allen Männern begreiflich und erklärlich, warum Eiben ganz gegen seine sonstige Gewohnheit so selten in den Klub und zum Spiele kam, und warum er soviel bei den Lestowews verkehrte. Irene hätte nicht zweieundzwanzig Jahre, nicht schön und innerlich nicht von einem reichen, beseligenden Glücke erfüllt gewesen sein müssen, wenn die Bewunderung und das

freundliche Entgegenkommen, das sie überall fand, sie nicht ein klein wenig übermütig hätte machen sollen.

Eiben empfand die Erfolge Irenez wie etwas persönlich Angenehmes. Er gehörte zu den Menschen, auf die alles Außerliche einen bestimmten Einfluß ausübt. Die Sache mit Irene beschäftigte ihn sehr. Was er für sie fühlte, hatte er in seinem an Liebesabenteuern reichen Leben noch nie für eine Frau gefühlt; er konnte gar nicht mehr ohne sie sein, es war, als habe sie sein Denken und Empfinden zu neuem Leben erweckt, und als habe sein Herz bisher tot und kalt in seiner Brust gelegen. So weit hätte es gar nicht kommen sollen; er hatte gemeint, es handle sich um einen etwas ernsteren „Flirt“, dessen nach und nach beide Teile überdrüssig werden und dessen gegen den Himmel schlagende Flammen sich endlich zu einem ganz kleinen Flämmchen dämpfen und schließlich zu einem Aschenhäufchen der Erinnerung zusammensinken, unter dem kaum noch ein Häufchen zu finden war. Je länger er aber mit Irene verkehrte, desto mehr forderte sein Herz, und ehe er selbst wußte, wie ihm geschah, liebte er sie ernstlich.

Aber Tante Angela, aber Wolzenko, aber die Gräfin, aber ihre Stellung als Gouvernante! —

Tante Angela war unbeschreiblich und unbegreiflich abelsstolz, Wolzenko ein fast fürstlicher Besitz, er selbst wenig vermögend.

Wenn er allein war, kamen alle diese Erwägungen, wenn er mit Irene zusammentraf, war alles vergessen; er dachte dabei mehr an sich als an sie, und es beglückte ihn, ihre langsam wachsende Neigung zu ihm wahrzunehmen.

So war der Abend der Aufführung gekommen, und in den glanzvollen Räumen der Gräfin Biesenberg drängte sich die aristokratische Gesellschaft schwägend, lachend und medifizierend durcheinander.

Graf und Gräfin Biesenberg waren die liebenswürdigsten Wirte. Er, noch ganz ein Cavalier der alten Schule, hatte für jede Dame eine geistvolle Artigkeit, und sie, eine überschlanke, mittelgroße, helle Blondine, 15 Jahre jünger als ihr Gemahl, suchte gern als Beschützerin der schönen Künste zu gelten und bildete sich etwas darauf ein, über ihren Standesgenossen zu stehen durch eine gewisse Denkart, die sie dadurch zu beweisen suchte, daß sie Maler, Bildhauer, Schriftsteller und Gelehrte in ihrem Salon empfing.

So war auch heute von allem etwas vertreten. Fast gleichzeitig mit Laudien und Trochau waren zwei Damen erschienen, die von der Hausherrin aufs innigste begrüßt wurden.

Asta Löwen und Frau von Dorffs, wahrhaftig, sagte Trochau, und brillant sieht sie aus, ganz brillant.

Ja, schön, aber kalt wie ein Gletscher! bemerkte Laudien. Aber kommen Sie, Trochau, man muß ja auch seinen Krampf machen.

Oh, les inseparables, rief die Baroneß ihnen entgegen, als sie sich näherten, und setzte dann im Laufe des Gesprächs hinzu: Wo haben Sie aber Ihren Dritten im Bunde, Herrn von Eiben?

Eiben? O, der steht heute im Dienste der Humanität, Baroneß, entgegnete Trochau, er spielt und singt und tanzt für das Volkswohl.

Ja, er mimt heute den Kurmärker neben einer reizenden Picarde, ergänzte Laudien, die Baroneß mit einem flüchtig forschenden Blicke streifend; aber das feingeschnittene Gesicht blieb unbewegt.

Asta war eine Freundin seiner Gemahlin, man kannte sich sehr gut; so suchten die drei, als man in den „Theatersaal“ hinübergewandert war, sich ihre Plätze zusammen und zwar nicht in den Reihen, sondern etwas seitwärts, nahe der Bühne.

Nach dem Prologe und einer Ouvertüre folgte der alte und immer wieder belustigende Einakter, und beide Darsteller lösten ihre Aufgabe fast mit Vollendung; Eiben war ein großartiger Purländer und Irene die reizendste französische Bäuerin, die man sich denken konnte.

Asta Löwen musterte beide durch ihr Glas, und hierbei begnügten sich ihre und Eibens Augen — ein lächelndes Grinsen, kurz, kaum wahrnehmbar, flog hinüber und herüber.

Irene tanzte zum Entzücken, und all die lustigen Drollerien ihrer Rolle kamen durch sie und unterstützt durch ihre reizvolle Erscheinung zur vollsten Geltung.

Ein Sturm des Beifalls entfesselte sich, als der Vorhang fiel.

Laudien applaudierte geradezu enthusiastisch, während Trochau automatenhaft die Hände bewegte und dabei überall in die gepuzte, glänzende Versammlung hinstarrte, wie in einen leeren Raum.

(Fortsetzung folgt.)

Der Niederstrach.

Von Elise Orzesko.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eine wohlwollende Strömung, die die Herzen milder stimmte und die Gemüther beruhigte, gab sich unter den Anwesenden kund.

Annie Lind lächelte ebenfalls.

Mit diesem schönen Lächeln auf den Lippen, der zarten Röte auf den Wangen und der regenbogenartig schimmernden Fliederwolke verkörperte Annie Lind eine entzückende Frühlingsidylle.

„Entzückend; aber sie ist ja entzückend,“ sagte die Vicomtesse von Boisgomay und wandte sich zu der Erzherrzogin.

Viele hatte diese Bemerkung vernommen.

Die Vicomtesse begeisterte sich für eine Frau, die ihrem Manne den Kopf verdrehte.

Der Vicomte lehnt an der Thür, durch die die Diva aufgetreten war und vergaß die ganze Welt. Er verließ sie nicht mit den Blicken, und seine Augen glänzten vor Freude, als er die im Saale erwachende Sympathie bemerkte.

Die Sängerin betrachtete die in Schwarz gekleidete Dame mit den reichen Spitzen, die ihr ein ja begeistertes Lob hatte zuteil werden lassen.

Sie wußte, wer sie war.

Ihre Blicke begegneten sich.

In einem Akt des Hasses vertieten die Augen der Vicomtesse unwillkürlich ihren Schmerz, und Annie fühlte gleichsam, wie sich unter die Fliederblumen eine kalte, dünne Spitze drängte.

Doch in diesem Augenblick hatte der Begleiter am Piano das Präludium beendet.

Fast in demselben Augenblick erfüllte ein prächtiger, starker, reiner, wunderbar entwickelter Mezzosopran den Saal von einem Ende zum andern, Annie sang eine der schwierigsten Arien von Mozart.

Die Stimme war entzückend. Die Technik vollendet. Doch das Publikum, das mehr zum Tadeln als zum Bewundern geneigt war, blieb zurückhaltend. Die Kenneraugen folgten jeder Note mit der festen Absicht, der kalten Lippe lieber eine Kritik, als ein Lob abzurufen.

Doch als die letzten Noten der großen Arie verklungen waren, klatschten alle Hände Beifall.

Der Beifall brach lärmend, einstimmig, aber kurz, flug, referiert los. Es war der Donner, der dem Sturme vorangeht, der langsam vorrückte und sich durch Blitze verriet.

Aus ihrer Fliederwolke ließ die reizende Mignon nun nun Töne vernehmen, die das Feuer der Seele geklärt hatte. Ein qualvoller Schmerz zitterte in ihrer melodischen Stimme, als sie fragte: „Kennst du es wohl?“

Dieses „Kennst du es wohl?“ weckte in allen Herzen die Unruhe vor der geheimnisvollen Zukunft, die Glück oder Unglück bringt. Unsagbares Trauern, leidenschaftliches Wünschen, unneubares Hoffen ergriff die Seele der Hörer; wie ein Hauch berauschte es die Vernunft und entflammte alle Herzen.

Die Wangen der Sängerin erblähten, ihre Augen vergrößerten sich, ihr Blick nahm eine düstere Tiefe an und eine tiefe, angstvolle Falte grub sich in ihre kühlen weißen Stirn.

Annie war nicht mehr die Verkörperung der Idylle, sie war die einer Tragödie, die um so schrecklicher erschien, als sie Frühlingsdüfte ausströmte und sich in ihre Verzweiflungslaute unendlich süße, milde Töne mischten. Diese Töne klangen wie das verliebte Flöten der Nachtigall, die sich im Bischen des Sturmes vernahmen läßt.

Mit wunderbarem Ausdruck besang ihre Stimme die Wonne des Landes, „wo die Zitronen blühen, im dunklen Laub die Goldorangen glühn, ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.“ Mit tiefer Jubelstimmung schien ihre Seele nach diesem Paradiese zu schweben. Doch als sie in dieses Paradies den Mann rief, den sie liebte, erklang ihre Stimme mit außergewöhnlicher Kraft und erfüllte bis in die entferntesten Winkel das Be-

geisterte und summe Auditorium mit höchster Wund-
wunderung.

„Dahin, dahin, möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.“

Die Augen ihres blassen Gesichts glühten in dunklem Feuer, bohrten sich auf das Gesicht Raoul von Boisgomays und schienen sich nicht von ihm trennen zu wollen.

An eine Säule gelehnt, wurde auch Raoul jetzt blaß und tauchte seinen Blick in den des jungen Mädchens. Die klar gezeichneten Züge seines Gesichtes schienen sich im Wirbelsturm einer noch unbefriedigten, aber von der Hoffnung belebten Leidenschaft zu härten.

Annie sang weiter mit immer mächtigerer, immer zärtlicherer, immer berückenderer Stimme.

„Dahin, dahin, möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.“

Der Beifall brach mit frenetischer Gewalt los, donnerartig erklang das Bravo, bravo; „da capo“ hieß es, und fieberhaft erregt rief alles durcheinander:

„Wunderbar, entzückend, herrlich, prächtig, unvergleichlich, ein Stern!“

Dieses Wort „Stern“ schien alle anderen einzuschließen; denn von der ersten Reihe der Zuschauer bis zur letzten wurde es in den verschiedenen Idiomen wiederholt:

„Ein Stern, ein Stern!“

Die Sängerin, die die Bühne verlassen, dankte mit anmutiger Verneigung.

Ihr Blick durchlief die Reihen des Publikums und blieb auf der Vicomtesse von Boisgomay haften.

Die schöne Brünette plauderte noch immer mit derselben Lebhaftigkeit, als wäre sie 100 Meilen fern von diesem Saale, fern von dieser Begeisterung und dieser Künstlerin, die sich das Publikum eben erobert hatte.

Sie schien von diesem Triumph nichts zu sehen. Sie lachte, sprach lebhaft, und diese Lebhaftigkeit bildete einen seltsamen Gegensatz zu ihrer klassischen Schönheit und ihrer schwarzen Toilette.

Annie Lind begriff alles.

Die Künstlerin begriff, daß ein eiserner Wille diese Frau veranlaßte, sich fröhlich und gleichgültig zu stellen, und unter den Blumen, die sie bedeckten, empfand sie einen bohrenden Schmerz, wie den kalten Stich eines Stilets.

Doch in diesem Augenblick murmelte ihr hinter der Portiäre ein Mund die Worte Mignons ins Ohr:

„Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.“

Ja, diesen Lorbeer verdankte sie zum größten Teile ihm. Ihr Herz floß über von Dankbarkeit, Freude und Bärtlichkeit.

Bitternd, wie die Saite eines vom Winde gepeitschten Instruments, stand sie in der tiefen Nische eines Fensters, während Raoul mit beiden Händen die ihre umschloß.

Auf dem Gesicht des Vicomte las man den Ausdruck einer grenzenlosen Bewunderung und einer brennenden Leidenschaft. Seine wie Risse glühenden Blicke huschten über das Gesicht, die schlanke Taille und die goldenen Haare des jungen Mädchens; seine Lippen murmelten, sie wäre entzückend in dieser Blumenfülle, ihre Stimme wäre himmlisch und ihr Reich auf dieser Welt wäre von diesem Tage an entschieden.

„Meine angebetete Königin, meine Göttin!“

In köstliche Träumereien versunken, einen Strahl des Rausches in den Augen, erinnerte sie ihn daran, wie gut + o, wie gut er zu ihr gewesen.

Raoul hatte sie gesagt, sie zöge den Flieder jeder anderen Blume vor, da hatte sie schon Körbe voll von ihm empfangen. Genug, um ihr ganzes Zimmer damit zu füllen. Darum hatte sie auch mit vollen Händen daraus gepflückt, ohne zu zählen, ganze Garben voll auf ihr Kleid geworfen, um im Augenblick, da sie vielleicht um ihre Zukunft spielte, all diese Blumen, die von ihm kamen, wie einen Talisman, wie einen Glücksbringer, an sich zu haben.

Die Augen des jungen Mannes starrten sie entzückt und geblendet an.

(Fortsetzung folgt.)



Der wilde Mann im preussischen Wappen. Nichts illustriert einfacher und schlagender die Entwicklung Preußens und Deutschlands als das Wappen des preussischen Königshauses; von dem einfachen, in Silber und Schwarz gezeichneten Zeichen der Grafen von Zollern und dem im reichsten Farbenschmuck mit allen Attributen königlicher Würde prangenden Wappenschildes unseres Kaisers und Königs Wilhelm II. wird eine schier erdrückende Fülle weltgeschichtlicher Begebenheiten umschlossen. Vielen mögen auf diesem Wappen die Schildhalter aufgefallen sein, jene bärtigen, wilden Männer, die, mit Eichenlaub bekränzt, sich auf den Rand des Schildes stützen. Wie kommen sie ins preussische Wappen, und welche Bedeutung haben sie überhaupt? Zum ersten Male erscheint dieser wilde Mann auf einem Siegel des Grafen Friedrich von Zollern aus dem Jahre 1411, doch ist seine heraldische Würde anderenorts sicherlich noch viel älter. Jene Gestalt von 1411 gleicht nicht der seiner modernen Kollegen, vielmehr hat sie ein geradezu bärenhaftes Aussehen in ihrem zottigen Fell und ihrer ungeschlachten Haltung. Ein wenig zivilisierter erscheinen die Gestalten auf dem Thronstuhl, das Friedrich I. nach Annahme der Königswürde einführt, wenngleich sie immer noch mit ihrem behaarten Leibe recht abstecken von den jetzt zur Herrschaft gelangten nahezu klassischen Herculesfiguren. Häufig ist der wilde Mann auch auf deutschen Münzen des 16. Jahrhunderts. So sehen wir auf den Dukaten und sogenannten Wildemannstälern, die Heinrich IV. von Braunschweig-Wolfenbüttel schlagen ließ, nackte und behaarte Männer mit Laubkrone und Laubgürtel, einen entwurzelten Baum in der Hand haltend. Nun ist es bemerkenswert, daß an den alten Höfen solche wilden Männer zu den verschiedensten Darstellungen erschienen, ja es ist sogar vorgekommen, daß Fürstlichkeiten selbst in dieser Maskerade auftraten, so z. B. König Karl VI. von Frankreich im Jahre 1393 anlässlich eines zu Ehren einer Hofdame veranstalteten Festes. Vom Kopf bis zum Fuße in Leinwand gekleidet, auf welche man mittels Peches zottige Haare aufgeklebt hatte, führte er in Gemeinschaft mit vier Herren vom Hofe einen Tanz auf. Nur nebenbei sei bemerkt, daß dieser Tanz ein jähes Ende nahm, als durch Unvorsichtigkeit des Herzogs von Orleans dessen Fackel die Gewandung eines der Tanzenden in Brand steckte und alle Tanzenden, mit Ausnahme des Königs, der noch gerettet werden konnte, in den Flammen umkamen. Auch noch im Jahre 1575, als man in Kenilworth zu Ehren der Königin Elisabeth von England verschiedene Schaustellungen gab, erschien in dem ähnlichen Gewande eines Waldgeistes, in Efeu gehüllt und ein entwurzeltes Eichbäumchen tragend, der Dichter Thomas Gascoigne und sprach ein Lobgedicht auf die jungfräuliche Königin. Aus dieser, man möchte sagen: Popularität der wilden Männer ist zu schließen, daß sie Gestalten des germanischen, vielleicht auch keltischen Volksglaubens sind und Vegetationsdämonen vorstellen. Man vergleiche übrigens die Bocksgestalt des griechischen Pan! Im Volksleben hat sich außerdem die Darstellung des wilden Mannes in manchen Gegenden bis auf den heutigen Tag erhalten in Umzügen der Laubmännchen, Pfingstmänner oder Pfingstlummel. Wenn nun solche Darstellungen aus dem Volke schon im 14. Jahrhundert in den Festbrauch der Fürstenhöfe übergingen, so ist es nicht verwunderlich, daß der wilde Mann bald zum heraldischen Gebrauche herangezogen wurde, vermutlich als Symbol der durch den Geist und Herrscherwillen des Menschen unterworfenen rohen Natur. Jedenfalls hat er, wie man mitunter zu hören bekommt, mit Hercules als dem Sinnbilde der Herrscherkraft nichts zu tun, sondern ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine durchaus deutsche Gestalt und zwar eine Gestalt des deutschen Naturmythos.

Rätsel und Aufgaben.

Silbenrätsel und Akrostichon.

A, ab, am, an, au, as, hin, berg, bern, fer, bus, kurz, berg, e, el, ei, ger, gin, hei, le, li, ne, nen, neu, pel, rom, re, sen, sin, te, tem, ton.

Aus vorstehenden 32 Silben bilde man 16 zweifelhafte Wörter von folgender Bedeutung: Rätselart, Dichter, Komponist, Metall, Nebenfluß der Elbe, Ort in Baden, Komponist, Stadt in Rußland, Gotteshaus, Nebenfluß der Elbe, Stadt in Bayern, Anzennname, Vorfahren, Jagdhunde, Längenmaß und Gebirgsformation.

Vor jedes dieser Wörter soll ein Buchstabe gesetzt werden, so daß neue Wörter entstehen, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben ein Schauspiel von Johnson nennen.

Tauschrätsel.

Älter, Eiser, Hagel, Hebel, Loden, Magd, Segen, Uhren, Weiche, Unna, Zelle.

Werden die Anfangsbuchstaben der vorstehenden Wörter mit anderen Buchstaben vertauscht, so entstehen neue Wörter, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben eine Oper von Meyerbeer nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer

Gegenjahrtsel.

Traumgott
Herrenhand
Eremit
Oberhof
Doririch
Disee
Hofschwan
Fernspreche
Dienste
Nachschatten
Tierele
Mientell
Nachmittag
Schternach

Theodor Fontane.

Zahlenrätsel.

Granz
Romeo
Luber
Nienburg
Keller
Fliege
Ulm
Rossini
Taubert
Frankfurt

Magisches Kreuz.

S	E	D
t	p	a
T	b	e
e	a	t
S	o	n
u	d	i
a	e	n
l	n	u

Rebus.

Einigkeit macht stark.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Bequem.



Gast: „Kellner zahlen!“
Kellner: „Wie viel Bier haben Herr Gubermater?“
Gast: „Da schauen Sie doch mal auf meine Glase, darauf habe ich mit schwarzer Kreide soviel Striche gemacht, als ich Bier getrunken hab!“

Haarschaf.

A.: „Lieben Sie die blonden oder die schwarzen Haare?“
B.: „Nun, ich werde Ihnen etwas sagen, lieber blonde wenn auch wenig Haare, als schwarze und — gar keine Haare!“

Langsam.



Gefängnissdirektor: „Sie sind ja schon wieder da, Mensch. Sie werden sich wohl in Ihrem ganzen Leben nicht bessern.“

Strolch: „Na, Herr Direktor, ich bin doch diesmal schon eine Woche länger ausgeblieben als sonst!“

Umschrieben.

Er (während des Essens): „Viebes Weibchen, ich vermute, daß in Deinem Kochbuch Druckfehler sind!“



Diener (eines Zahnarztes, zu einem Zahnleidenden): „Mein Herr, wen habe ich den Schmerz zu melden?“

Auch ein Standpunkt.

Erster Skater: „Nun, Kollege, wieder zurück vom Urlaub? Waren ja wohl auch in Berlin, wie hat es Ihnen dort gefallen?“

Zweiter Skater (enthusiastisch): „Gamos! Schon am ersten Tage habe ich 3 Mark 50 Pfennige gewonnen.“

Die Gewohnheitskrankheit.

Jose: „Was mag passiert sein, Bissette; die Gnädige ist wütend!“

Dienstmädchen: „Wird wie gewöhnlich die Hundswut sein; ich habe den Azorl nicht gewaschen!“

Guter Rat.

Wißt Du schimpfen auf den Reiter,
 Rußt Du selbst beritten sein,
 Sonst trägt ihn sein Kößlein weiter,
 Und du Spötter stehst allein.

Der Operndirektor.

A.: „Wodurch ist denn der Operndirektor J. zu seinem Orden und zu all dem vielen Gelde gekommen?“

B.: „Den Orden hat er sich früher durch seinen Gesang erobert, sein enormes Vermögen hat ihm sein Personal eropert.“

Ein merkwürdiger Berg.

Tourist: „Wie heißt jener Berg dort?“

Führer: „Dachsberg.“

Tourist: „Ist der Berg durch irgend etwas merkwürdig?“

Führer: „Ja freilich! Wenn man da hinaufgestiegen ist, kann man ganz bequem heruntersehn.“

~ ~ ~ Wer ist gescheit? ~ ~ ~

Gescheit ist, wer mit klugem Blicke
 In weit entrückte Fernen schaut;
 Gescheit, wer in dem Weltgeschehe
 In Ruhe sich sein Häuschen baut,
 Gescheit, wer ohne Zeitversäumnis
 Steits nützt des Augenblickes Gold. —

Doch der Gescheiteste von Allen,
 Hör' es, o Pessimist mit Graus,
 Ist der, dem, wie die Lose fallen,
 Noch niemals der Humor ging aus;
 Der in des Lebensmeeres Wogen
 Den Kopf stets über Wasser hält,
 Und ob er weiß, ob schwarz gezogen
 Doch immer auf die Füße fällt;
 Den, rauschet auch die Zeit im Fluge,
 Ihr Schwinden nimmer traurig macht,
 Der mit dem letzten Atemzuge
 Erst hat zum letzten Mal gelacht!

6

Druckfehler.

Um damit zu räumen, offeriere 10 Prozent billiger noch einen Posten Hamburger Rauchware, soweit der Vorrat reicht.

Nicht um Antwort verlegen.

Anna: „Wir sind in Ahlbeck gewesen!“

Emma: „Na, hab' Dir man nich, wir sind ooch ver-
 reist gewesen!“

Anna: „Aber da haben wir doch Flundern gesehen —
 lebendige!“

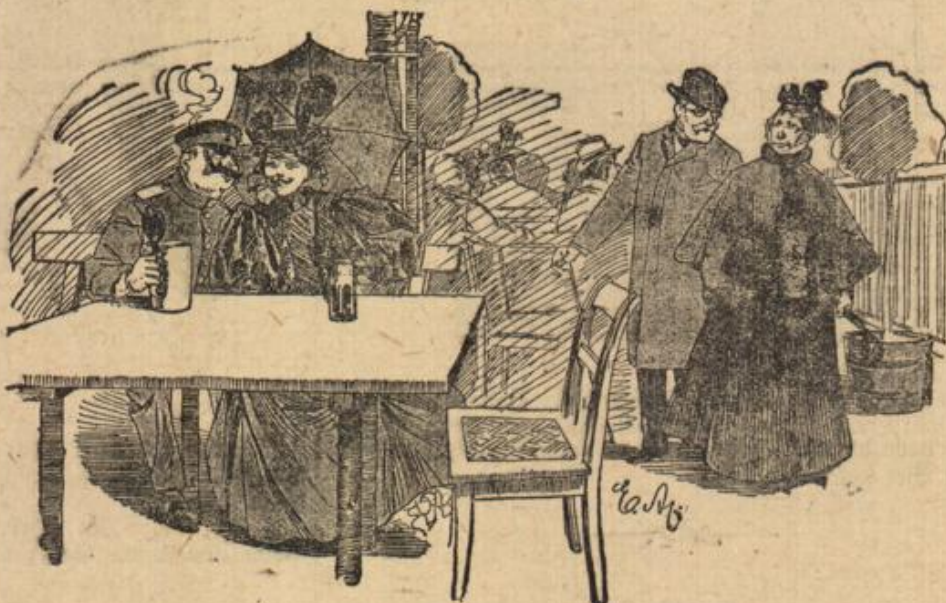
Emma: „Die gibt's hier int Aquarium ooch.“

Anna: „Aber nicht in ihrer natürlichen Wildheit.“

Gestielgerte Erwartung.

„Gestern sagte mein Adolf zu mir: er würde für mich durch's Feuer gehen, ob er nun auch zu meiner Mama geht?“

~ ~ ~ Ein Staatsmädchen. ~ ~ ~



Frau: „In diesen Garten möchte ich nicht gern gehen, ich sehe da mein Dienstmädchen sitzen.“

Mann: „Schadet nichts; wir können uns doch auch mal zum Volke setzen.“

Frau: „Ja, aber sie ist besser angezogen als ich!“

Etwas vom Vorschuß.

Der Vorschuß, die bare Anzahlung auf irgend eine Sache, welche zunächst mehr oder weniger nur noch in der Phantasie existiert, ist, wie männiglich bekannt, ein Ding, das in der gesamten Welt eine überaus bedeutende Rolle spielt. Es existieren z. B. Redaktionen, die aus dem Vorschießen garnicht heraus, und es existieren auch wieder Schriftsteller, die in die Vorschüsse garnicht hinein kommen; besonders aber an den verschiedenen Theatern pflegt es von immerwährenden Vorschüssen zu knallen, ein reines Pelotonfeuer, bei dem sich die Herren Direktoren am liebsten die Ohren zuhalten möchten! Ich erinnere nur an die Geschichte von jenem berühmten königlichen Hofschauspieler, der als pensionierter Weidmann mit einem alten Förster zu gleicher Zeit einen Hirsch ausgespiert hatte, worauf ihn der höfliche Sohn des Waldes unter tiefen Blicklingen invitirte: „Bitte, Herr W., Sie haben selbstverständlich den Vorschuß!“

Wie gesagt, so ist das. Pulver geht denn ja nun auch bei solchen Vorschüssen meistens recht viel darauf, wenn auch nur — rauchlos!

So war es denn ebenfalls bei dem kleinen Stadttheater in V., einem vorzüglich organisierten Institut, bei welchem der alte Direktor merkwürdiger Weise stets Geld hatte und, da er gleichzeitig ein sehr gutmütiger Mensch war, seinen Mitgliedern fast über die Gebühr mit Vorschüssen unter die Augen ging, daß man immer Alles so rauchte!

Nur in einem einzigen Punkte war aber der liebe Direktor ganz überaus hartnäckig: Er wollte nie und nimmer die Sagen erhöhen, so gerechtfertigt dies bei alten langgedienten Schauspielern seiner Truppe auch manchmal hätte erscheinen können.

„Kinder, Ihr habt ja Alles, was Ihr zum Leben braucht“ pflegte er in solchen Fällen, die häufig an ihn herantraten, zu sagen, „und wenn Euch wirklich mal die Kröten ausgehen, dann pumpe ich Euch, das wißt Ihr ja!“

Das wußten seine Weiben denn nun freilich, sie wußten aber ebenfalls, daß er ihnen das Gepumpte stets mit tödlicher Sicherheit am nächsten Sagetage wieder abziehen würde, und so hatte das Pumpen denn eigentlich im Grunde wenig Zweck.

„Das war aber doch sehr wenig hübsch von dem Herrn Direktor!“ wird nun wohl Jeder sagen, und ich will dagegen ja auch garnicht streiten; noch viel weniger hübsch war es aber sicher, daß er außerdem noch die Gepflogenheit hatte, bei jedem geringsten Fehler, der vorkam, wie Zuspätkommen zc. immer sofort gleich mit Strafen bei der Hand zu sein, und zwar mit recht empfindlichen Geldstrafen. Er war eben eine sehr putzige alte Krute, und um so komischer wirkte es daher, als ihn kürzlich der in seinen Diensten ergraute alte Komiker mal wieder um Erhöhung seiner ewig gleichen niedrigen Gage anging.

„Aber Jungelen“, meinte der biedere Bühnenleiter im gemüthlichsten Tone von der Welt, „was willst Du denn bloß mit das viele Geld? Du lebst ja so wie so schon wie'n Graf! Speist alle Tage Mittag- und Abendbrot, hast Dein eigenes Bett, in dem Du schläfst usw. usw. Was geht Dir also ab? Aber, damit Du siehst, daß ich Dir doch gerne etwas zu Gute tun möchte“, fügte er noch leutselig hinzu, „so sollst Du von jetzt ab keine Strafen mehr zu zahlen brauchen!“

„Hm!“ entgegnete der Komiker und rieb sich sinnend die Nase, „sagen Sie mal, Herr Direktor, kann ich darauf nicht etwas Vorschuß bekommen?“

Belehrte Offenheit.

Fürst: „Also man murrst wirklich über meinen Aufwand und wünscht, daß ich Ersparnisse einführe?“

Adjutant: „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, ja; ich habe die Kühnheit gehabt, untertänigst diese allgemeine Volksstimme Euer Durchlaucht zu Ohren zu bringen.“

Fürst: „Schön, mein Lieber, sehr schön. Da wollen wir mal gleich mit den Ersparnissen anfangen, Sie können wieder zur Linie übertreten.“

Nicht verlegen.

Prinzipal: „Herr Meier, da läuft schon eine Klage ein über die neue Ware, und das ist grad' der erste, der einzige Kunde, dem wir davon geschickt haben. Schreiben Sie dem Mann, er sei bis jetzt der erste, der an dem Artikel Ausstellungen mache, und wir könnten uns deshalb nicht auf eine Reklamation einlassen.“

Zweideutig.

Herr (an seinen Hausarzt schreibend): „Gott sei Dank, ich kann Ihnen die beruhigende Mitteilung machen, daß unser Etschen seit Ihrer Abreise wieder gesund wie ein Fisch im Wasser ist.“

Scharfes Auge.

Feldwebel: „Zum Donnerwetter, Unteroffizier Müller I, sehen Sie das denn nicht? Der Kerl, der Schmidt II, hat ja dem Gefreiten Schulze III seine Hose Nummer IV an!“

Schön gesagt.

Dame: „Ich habe 20 Pfund in Marienbad abgenommen — finden Sie nicht, daß mich die Schlankheit besser kleidet?“
Herr: „O gewiß, gnädige Frau haben sehr gewonnen, seit Sie so verloren haben!“

~ ~ ~ Haiv. ~ ~ ~



Bauernhub' (der zum erstenmale Kellner sieht zu seinem Vater): „Du, Voata, sage, tragen die die Sacktücheln immer in der Hand?“

Ein ungarischer Bubenstreich

In 6 Bildern von Jos. Ferron.

1.



2.



3.



Was dort dem Russen Butti is,
Hier Zwiebel dem Bulgaren,
Das ist und bleibt ganz ge-
wiß
Bartwiche dem Magharen.

✕

Doch in dem edlen Ungarland
Gibt's auch — 's wird jeder
wissen
'ne niederträcht'ge Raffelband'
Von Bengels ohn' Gewissen.

✕

Der Istvan bacsi — echtes Blut,
Tut bald den Bart sich schmie-
ren —

Denn über Land will wohlgemut
Er heute noch spazieren.

✕

Gar bald zeigt sich ein Bienen-
vieh,
Eingweites — drittes — viertes;
D Istvan bacsi — heimwärts
flieh,
Denn gräßlich kommen wird es.

✕

Warum hast nicht auf mich ge-
hört

D Istvan bacsi — armes —
Ein böser Bub hat Dich betört,
Geleimt — daß Gott erbarm' es.

✕

Sei froh, o Istvan — heiß ist's
— hat —

Da kannst Du gerne baden;
Und schau, der Missetäter grad'
Hat selbst den ärgsten Schaden.

✕

D, trockne nur im Sonnenschein
Dich selber — deine Sachen —
Denn, war der Streich zwar
auch gemein —
Muß selbst die Sonne lachen.

4.



5.



6.

